

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Macht der Tradition

(Olaf Gulbransson)



ENGLAND HAT VON DEM BOLSCHEWISMUS NICHTS ZU FÜRCHTEN. SELBST STALIN WÄRE HIER NUR PREMIER-MINISTER UND KÜSSTE DEM KÖNIG DIE HAND.

Ein Film tritt über / Von Fred von Hoerschelmann

Die Tochter des Großindustriellen war blond und rheinisch. Unter hängenden Büschen, worin die Nachtigall laut wie eine Drehorgel sang, trug sie ihre blumenhafte Unschuld umher. Sie sprach geläufig und sehr artikuliert, ihre Stimme hallte aus einem unsichtbaren Keller. Wenn sie mit den Augen blitzte, unterlagen mehrere Männer ihrem Zauber; doch sie lächelte kuschel und wußte nicht, wieso das kam. Der Mann, den sie liebte, ein Prachtmensch mit schneeweißen Zähnen, umfaßte sie zart, aber er dachte sich nichts dabei, er sang ein Lied in die Sommernacht, das gleichfalls im unsichtbaren Keller widerhallte. Häufig sahen sie sich tief in die Augen, ihre Köpfe wurden dabei groß wie Melonen. Oder er senkte den Blick und nagelte an den Lippen, dann hatte er einen fürchterlichen Verdacht. Dampf zischte aus einem Ventil. Da flüsterte er: „Liebst du mich auch wirklich...?“ Er handelte sich um einen Nebenbuhler, einen schlechten, geschneigten Menschen, der nach Geld aus war, und machte sich um ein mit erweiterten Augen, geleht an einen Baumstamm (oder war es gar ein Rebstock?), und vornehmlich in demselben Worten: nur ihren Busen ließ sie stürmisch auf und nieder gehen.

Und in diesem Moment überkam die beiden eine seltsame Veränderung. Ihre Stimmen wurden ganz tief und heiser, ihre Körper versteinernten mitten in der Bewegung, flatterten dann auf einmal überschneell und unbedacht zueinander. Sie schritten schritt auf, so daß der Keller fast gesprengt wurde. Es geschah etwas wie eine zornige Umarmung, vielmehr, sie wollte gerade geschehen, da war auf einmal Stille, die Fläche der Leinwand glänzte weiß und leer, der Saal wurde hell, und ein bürgerlicher Herr verkündete dem Publikum, daß die Vorführung des Filmes wegen eines Defektes an der Apparatur abgebrochen werden müsse. Und die Billette hätten morgen Gültigkeit. Und wer nicht wollte, bekäme sein Geld zurück. Somit waren der Büroangestellte Franz Kleise und seine Freundin Anna aus dem Bereich der Wärme und des bedeutsamen Gebarens urlötzlich entlassen, standen auf der Straße und hatten, jeder für sich, das unklare Gefühl, ein schäblich unaufhaltbares Ereignis mißliebt nun im Höhepunkt aufgehalten und ins Leere ausgewiesen, vierundzwanzig Stunden seine Spannung unentgeltlich bewahren. Das sah in beiden, und wirkte. Franz tat es leicht ab. Als er sich vor dem Ausgang die Zigarette anzündete, geschah das noch mit einer gewissen Stimmensensibilität, so, als wäre seine Hand eine besonders vornehme Hand, und die Streichholzschachtel eine gräfliche und edle Streichholzschachtel. Aber gleich darauf spuckte er unbefangenen ein Tabakkrümchen aus, vergrub die Hände in den Taschen und war von nichts bewußt als von einem freundlichen und etwas schwerfälligen Ich, das durchaus nicht gesinnt war, sich mit heimatlosen Filmgestirnen einzulassen. In Anna aber blieb es bei dem der vorstige Höhepunkt war Fleisch in ihr geworden, allerhand kunstvolles Gebärdenenspiel hatte sich in ihr niedergelassen, und obwohl sie nicht mehr mit dem Ich und höchstens das undeutliche Empfinden hatte, besser zu sein als sonst, gleichsam geläutert, drängte sich in ihr ein ganzer

Schwarm von Gesten, Ausdruck, Hingespinntheit, und wartete auf Beteiligte. Es gab nur allerdings weder Rheinwein, noch hängende Büsche und Nachtigallen, es gab nur eine nasse Straße, Menschen mit hochgeklapptem Kragen, Sprühergen um die Lampen und hastiges Gehen. Anna machte sich flach; der wimmelnde Rand störte; es waren zwar alles abgeplottierte Rollen, aber sie selbst, die blonde Heldin, hielt keine rechte Stelle, sie brauchte einen festen Ort, und sie fand die Auslage eines Warenhauses.

Vor dem großen Viereck des Schaufensters blieb sie stehen, und Franz, der nach dem Kino immer schweren Kopf hatte und wortlos neben ihr her getrabt war, blieb auch stehen. Anna betrachtete Strümpfe. Sie hielt darüber eine deutliche Abrechnung mit sich, wertete sie einzeln, verwarf die billigen, lobte den Glanz der seidenen. Sie war eine reiche Dame, die einkaufen will, und über ihr beleuchtetes Gesicht huschte Zurückhalten und Habenwollen so deutlich wie Buchstaben einer Lichtklame.

Franz stand neben ihr, aber er war nicht richtig. Sie brauchte einen Partner, aber Franz war feucht und zerknittert, er stand nur aus Anhänglichkeit da, er hatte keine Wirkung. Sie seufzte versonnen, strich von der Stirn eine Locke zurück, die nicht da war, und schritt zum nächsten

„Wer mies macht, wird rausgeworfen!“

Von Karl Kindt

Die Danat- und die Dresdner Bank sind nun gesund — hurra! Und nur der Staat ist scheinbar krank — wer weiß, was das geschah?

Es fällt das Laub, der Winter naht, der Hamster geht zur Ruh, Und nur, wer nicht zu fressen hat, der friert auch noch dazu.

Als Glückszahl sind die sieben gilt, doch wenn's Millionen sind, die arbeitslos und waterfällig, dann stimmt das nicht, mein Kind!

Und hält man da auch Razzien ab — man findet nichts als Not — Und keiner setzt den Preis herab für Fleisch und Milch und Brot.

Dem helfen schöne Reden nicht, der die Geduld verlor — und wenn der Gummiknüppel drischt, so drischt er doch kein Korn!

Und wird in einem andern Land aus wirtschaftlichem Grund der Weizen und der Mais verbrannt, hält mancher nicht den Mund —

Macht auch in Leipzig ein Plakat: „Wer mies macht, der wird rausgeworfen!“ — wer kein Geld nicht hat, bleibst sowieso zu Haus —

Fenster. Sie ging nicht, sie schritt, zierlich und bildhaft, und empfang das Licht, das von da auf sie fiel. Das waren Herrenartikel, und es interessierte sie nicht. Aber das strahlende Viereck hielt sie, und sie hatte eine Front und eine Spielfläche. Und da bemerkte sie die beiden Herren. Hinter Oberhemden und Socken stand der eine im Sportanzug, der keine Falte war, über seinem herzlichen Mund blitzte der gläserne Blick genau so innig wie beim geliebten Mann vorhin. Er sah träumerisch aus, und man konnte sich auf ihn verlassen. In der anderen Ecke aber stand der Gefährliche und hob die Hand, darin wunderbar frische Glacéhandschuhe lagen. Er schaute durch die Scheibe auf Anna hin, und bei ihm war das unvergängliche Lächeln verblüht und abenteuerlich. Diesem Angriff gegenüber nahm Anna sich zusammen. Sie wandte sich wie zum Gehen und dachte: Profil, Franz, der stumm und zerstreut dabei stand, schob sich schon weiter, da ging sie doch nicht. Sie wandte nur langsam den Kopf und schaute voll Einverständnis dem Schönen ins Gesicht. Sie spürte unendliche Möglichkeiten. Unzählbare Männer, ein Wirbel, ein strömender Fluß, ein Kopf und schaute voll in die Spiegle, verhaltend oder gebend, für jeden das richtige Wort, für jeden der Blick, der trifft die Schätzung, den Mund. Sie drehte sich schnell zur Seite, da war ein Fremder hergetreten, stand hinter Franz und blickte unternehmend auch der auf sie zu. Sie sah ihn nicht recht, aber sie strahlte ihn an, daß er auf ihr und sich spärsam näherte. Sie hatte eine große Rolle, die sprach sie rasch noch einmal durch, zu Franz hin, aber ohne ihn anzusehen: Wie das seltsam wäre, an lauter fremden Menschen vorbeizugehen. Und jeder würde etwas sein, wenn man ihn kennen würde. Ein Abenteuerer, ein Freund, ein Reicher, man könne es nicht wissen.

Der Fremde versuchte zuzuhören und lächelte einladend. Franz liebte es nicht, wenn sie Betrachtungen anstellte. Er versuchte abzulenken. „Da man sein“ sagte er, „als ich dich damals sah, und dir nachging...“ „Ich meine nicht dich“, sagte Anna, „ich meine überhaupt alle. Jeder, den man nicht kennt, und was könnte er nicht sein?“ Franz fand sich nicht mehr zurecht. Er spürte über sich hin eine Beziehung wehen, die er nicht begriff. „So sind die Mädchen“, stellte er fest. Der fremde Herr aber hatte ein unvergängliches Lächeln; er hob ein wenig die Hand, und er war wie ein Stückchen. „Anna neigte ganz leicht den Kopf, ganz Dame. Es war die notwendige Antwort auf die mimische Frage des Partners, aber es war doch ein Nicken, und Franz fühlte sich plötzlich so ausgelöscht, daß er den ganzen Raum vorer, hilflos unversuchte und sich schließlich verstört umdrehte. Der fremde Herr war sogleich teilnahmslos, er ging bedächtig und elegant über die Straße hinüber, und war nicht mehr. „Wer ist das?“ fragte Franz. „Kennst du den?“

Anna hatte ihr Täschchen aufgeklappt und sah streng in den Spiegel. „Ich weiß nicht...“, sagte sie und schaute nach unten vor sich. „Warum schautest du ihn dann so an?“ „Ich hab' ihn gar nicht angeschaut, ich hab' ihn nicht mal bemerkt.“

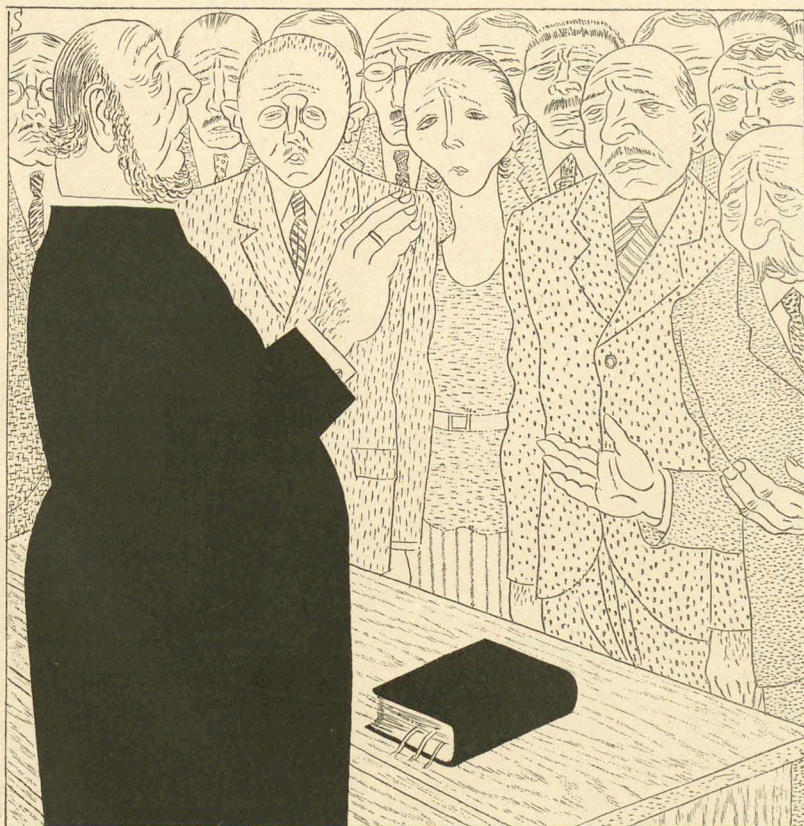
„Doch! Ich sah, wie ihr euch anschautet.“
 „Wie konntest du das sehen, wo er doch hinter dir stand?“
 „Ich mag das aber nicht!“ sagte Franz erbittert. Da ging er mit ihr aus, und sie kokettierte auf der Straße mit fremden Männern, mit geschneigten.
 „Das bildest du dir nur ein. Warum bleibst du überhaupt vor diesem Fenster stehen?“ Sie blickte harmlos und schloß den Mantel. Aber er merkte, daß sie noch immer angesehen wurde, obwohl niemand mehr da war. Aber jede Bewegung war angesehen, und kam so heraus. Auch dies Mantelschließen war kein gewöhnliches, sondern ein angesehenes, mit Bedachtsamkeit ausgeführt, gespreizt und aufreizend.
 Sie zog die Schultern hoch und ging weiter, und Franz durfte auch weitergehen. Aber er war wütend, er machte nicht mehr mit, er versuchte, sie überhaupt nicht mehr zu bemerken.
 So war es eigentlich alles umsonst, was

sie tat. Aber sie tat es auch nicht für Zeugen: sie tat es, weil sie sich innen als Schaulustig vorkam, mit großen Szenen und mannigfachen Steigerungen. Als ein Mädchen von groß hiederlichem Aussehen sich näherte, versteifte sie ihr Gesicht und blickte durch winzige Augenspalten am Abgrund des Lasters vorbei. Bei einem Übergang setzte sie den Fuß so behutsam auf, als stiege sie über lockeres Geröll, und als ein Bettler sie anrief, verharrte sie eine Weile, kramte lange in ihrem Täschchen und gab die Münze mit solcher Hoheit, daß sie selbst erschrak.
 Angelangt, blieb sie dann schlank und zart stehen, reichte ihre Hand hoch hinüber, sagte Lebewohl und ging in den Torweg. Hier wurde Franz wild. Im dunklen Torweg bekam er sie am Kragen zu fassen, fauchte: „Hör' jetzt auf, du Fratz!“ und begann sie wütend hin und her zu schüteln. Das war eine Situation, in der man Gleichmaß, Flächenwirkung und Würde

nicht so leicht bewahren kann. Sie machte zwar den Versuch, gemessen abzuwehren, aber als das gar nichts half, stampfte sie auf, packte seine Handgelenke und zischte: „Laß los, du Idiot!“ Aber er ließ sie keineswegs los, er nahm sie noch fester, und daß sie Idiot gesagt hatte, fand er so in der Ordnung, daß er seinen Zorn vergaß. Er hielt sie fest und lachte laut, und sie, von seinem Lachen angefaßt, lachte auch, ganz von selbst und ohne Zuschauer.
 Es war so wundervoll dunkel, und es gab nichts mehr darzustellen. Anna glitt herzhaft in den Raum der Zärtlichkeiten, ganz unbefangen und nur froh. Aber noch einmal erschien ein kleiner Schimmer aus jener ausdrucksvollen Welt und erlosch zugleich in den Küssen: der Schimmer der Befriedigung nämlich, daß doch auch hier der glückliche Ausgang, das happy end, mit der Großaufnahme des Gefühls den Vorgang abgerundet und beschlossen hatte.

Gläubigerversammlung bei Devaheim

(E. Schilling)



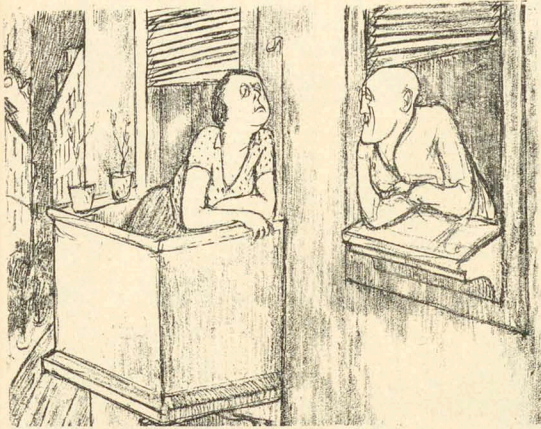
„Im Herren geliebte Gläubigergemeinde, wir legen unserer heutigen Betrachtung den Text zugrunde, wie er geschrieben steht im Evangelium Matthäi im 6. Kapitel, Vers 19: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.““

Der Optimist

(Karl Arnold)



„Die Krise ist international. Alle befürchten einen politisch und wirtschaftlich unruhigen Winter.“ – „Unsinn, eine Welt-Ministerkonferenz wird schon rechtzeitig den Winter verbieten.“



„Wissene, mein Lieber, mit Kohlen bin ich versorgt, einewekht hab' ich ooch — nu ist mir für Deutschlands Zukunft nich mehr bange!“

Der Großvater / Von Rudolf Nutt

Nach dem sechsten Schoppen lastete über dem Stammtisch biererne Mitternachtsstimmung. Das verachsene Pulver probierschwängerer Debatten hing in unsichtbaren Schwaden über dem Tisch. Gähnende Kellerinnen halfen den letzten Gästen in die Mäntel. Stühle wurden auf Tische gerührt, prosaische Besen traten in Aktion. Durch weiselige Illusionen dämmerte der unabweisliche Aufbruch zur Wirklichkeit. Wernking bewegte sich noch am äußersten Saum des abgeschnittenen Abends entlang. Den schweren Kopf in die Hand gestützt, stierte er mit einem halbgeöffneten Auge auf den letzten Schluck Terlaner. Er hatte den Zustand erreicht, wo unmerkbar atavistische Gefühle an einen sechshäufigen Menschen herankriechen wie escheden in den alten Trappergeschichten Indianer an ein nächtliches Lagerfeuer. Rückartig fuhr er auf, und es erschien der Geist seines Großvaters. Alte Herren, deren rechter Arm schon den Mantelärmel füllte, ließen den linken schlaff herunterhängen. Emporgehobene Stühle schwebten zwischen Himmel und Erde. Das Staunen machte den Gähnkampf für einige Minuten zum Dauerzustand. Es trat lautlose Stille ein, und wie ein Fanfarenstötz stieg durch sie aus Wernkings Munde die Stimme einer verschollenen Welt.

„Habe ich etwa protestiert?“ brüllte Wernking unvermittelt los. „Habe ich etwa ein Wort den Widerspruchs verlauten lassen, als Freund Hohenleiter hier vorhin seine etwas übertriebenen Anschauungen über Rechtsnahme auf schlafende Ehefrauen propagierte? Nein, ich habe ihm sogar zugestimmt, weil ich meine Zugehörigkeit zu meiner eigenen Generation durchaus anerkenne. Ich halte sogar seine Erlindung die Filzantoffeln beim Weggehen mit zunehmen und sie unten an die Keller-treppe zu stellen für genial. Aber ich bin für Filz ist ich behaupte hier einen Fortschrittler ins Gesicht, daß die Tradition auch ihre Berechtigung hat. Ich bin dafür, daß die Heiden den Vorzeit die Tische gebührende Ehre zuteil wird. Hier in meinem Inneren“ — er schlug sich anklagend vor die Brust — „steht mein Großvater wider mich auf und droht mit seiner langen Pfeife. Wagst einer etwas gegen meinen

Großvater zu sagen? Gut. Zucht und Ordnung herrschten in jenen Zeiten, sage ich. Und die Besen, die ich heute in der Familienfalle präsierte. Alle, die Frau des Hauses eingeschlossen, saßen wie in einer Anstands-schleife sitzamt bei Tisch und blickten bescheiden auf ihren Teller. Nur mein Großvater sprach. Alle anderen hatten den Mund nur zum Kauen zu bewegen. Und des Abends, wie war's da? Was hier nur noch dem Namen nach existiert — Stammtisch! — war damals eine ehegesetzlich anerkannte dauernde Einrichtung. Jeden Abend Punkt acht ging mein Großvater zum Skatspielen. Wie zur Parade aufgereiht standen die vier ältesten Töchter vom Zimmer bis zur Korridor, die erste mit dem Handschuh, die zweite mit dem Hut, die dritte mit dem Mantel, die vierte mit dem Stock. Und so ging er, dröhnend wie ein Mann, der sich seiner göttlichen Rechte bewußt ist. Und zwei Stunden sah die Familie um das traumliche Lampenlicht, nur mit dem Gedanken beschäftigt: der Papa spielt Skat. Er spielte Skat, bis Mitternacht und zog dann gleich in sein schlummerndes Heim ein. Nicht huschend und gebückt, nicht auf Filzantoffeln, die er vorsichtigerweise schon beim Weggehen unten an die Keller-treppe gestellt hatte, nein, aufrecht, rasseld wie ein Ritter im vollen Armreich. Peng! ging die Korridortür zu, daß die Teller und Tassen in den Schränken klirrten. Jeder hier unter uns würde bei einem solchen Krachen entsetzt hochfahren und an ein Erdbeben denken. Aber Frau und Töchter drehten sich nur leise in den Betten und flüsterten glückselig lächelnd: Aha, der Papa kommt vom Skat heim. Und er zahlte an seine beiden Söhne, wenn ich von den Helden der Vergangenheit spreche! Hat hier etwa jemand vor mich als Reaktor zu verdächtigen? Die Arbeit, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wieder in Gang zu setzen, ist heute aber nicht zuviel für mich, ich gehe voll und ganz auf dem Boden der Tatsachen. Aber hier wird mir doch wohl niemand verbieten, von meinem Großvater zu sprechen? Ah, er zahlt an seine Söhne und ging, leise wie auf Filzantoffeln.

Meyers kleines Familienglück / Von Theodor Regler
*Meyer geht mit neuem Sommerhut,
 Hüter ihm die beiden Söhne.
 Heute war das Essen aber gut
 (Und er drückt im Geist die Löhne).
 Und der Braten stößt ihm manchmal auf,
 Und er schmeckt ihn heiter auf der Zunge.
 Boshafi lacht der eine Junge,
 Und der Vater haut ihm eines drauf.
 Später kehren sie dann ein,
 Vater hat ein ruhiges Gewissen,
 Und er gleißt zuerst sich selber ein,
 Während seine Söhne abseits nissen.*

*Schnaufend stiß die Frau mit beiten Lenden,
 Und sie streicht dem Allen über Haar,
 Und er träumt von seinen Dividenden,
 Und das Leben ist so wunderbar.
 Und er denkt an seine beiden Söhne;
 Sie bekommen später die Fabrik
 (Nebst der dikken Falte im Genick),
 Und sie drücken so wie er die Löhne.
 Plötzlich kommt ein emlich kalter Wind,
 Und sie brechen auf und frösteln auf,
 Und so nimmt ihr Leben seinen Lauf,
 Wenn sie nicht insd gestorben sind.*

DAS GESUNDHEITSWASSER

Die Infolge unheiliger Jugend-Gewohnheiten, Ausbreitungen und dgl. an dem Schwächen ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinesfalls verneinern, die leichte und anerkennende Schrift eines Nervenspezialisten über Ursachen, Folgen und Ansätze zur Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. Zu beziehen für Mk. 1.50 in Einzelheften von VERLAG SILVER & HEISAN (SCHWIZ)

LUCHSOHREN LUCHSOHREN! Alle Männer

Jeder kennt die typische Bewegung, die besond. die Schwärmer machen, wenn sie ihre Hand vorwärts halten und sie so Ohrmuschel vorgedrückt und mit abwechselnd fragen: „Wie bist du?“ Er ist dies ein primitives, aber viel-präzises Mittel, um besser hören zu können. Hieran knüpft eine bedeutende Erfindung des bekannten Kollimator-Photographen und Elektroakustikers Hans Burscher, die von allen verständigen Schwärzern mit Freuden begrüßt wird. Kein komplizierter teurer Apparat, nur ein Linierring und Bohrer der Schwärzerei mehr nötig. Der ganze Apparat wiegt ca. 20 g und kostet in bester Ausführung etwa RM. 15.— für beide Ohren. Der Apparat ist im In- und Auslande mehrfach patentiert und bewahrt sich in der Praxis als bewährt. Die Abbildung zeigt im wesentlichen alle Vorlagen. Sie sofort protokoll und Anschaffungsbedingungen direkt vom Erfinder **Hans Burscher, Cottbus 12, Bei Siedlerhof Räckanau.** Unzulässige freiwillige Anerkennungen bestatigen den Erfolg.

Hilfe für Männer!

Sensation! D.R.P. Illust. Broschüre pop. 60 Pf. Briefmarken sendet direkt. **Schweitzer, Apoth., Bern, Friedenstr. 175, N.**

Ein Führer durch die Werkstatt der Liebe!
Die Gefahren der Fitterwochen
 Ein Ratgeber für Verlobte u. Eheleute von Dr. A.-Müller, 71. u. 72. Taus. M. 1.50, gebund. M. 2.50. Versandt direkt. Ein Ratgeber für die Ehe, der sich nicht nur auf die Probleme des Liebes- und Geschlechtsverkehrs (ein verarbeiteter Brevier für die Eheleute) beschränkt, sondern die gesamte Ehe als ein Ganzes behandelt. **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 72, Poststr. 10.**

Geheimphotos aus Paris

Sensationell!
 Realistische Szenen aus den Studios von Montmartre, bestehend aus 6 verschiedenen Serien. Preis einer Kollektion v. 25 Positionen: RM. 5.—. Preis der 6 kompletten Serien: ausnahmsweise RM. 20.—. Bei Abnahme aller 6 Serien wird der ganzen Kollektion noch kostenlos ein seltenes und sehr kurioses Werk mit dem Titel: „Die Liebesabenteuer eines jungen Mädchens in Paris“ beigelegt. Zu beziehen unter Wangrub völligster Diskretion gegen Einzahlung von Bargeld, oder mittelst internationaler Postanweisung oder Scheck, zur Verrechnung (Zusendungen gegen Nachnahme RM. —80 Zuschlag).
 Schreiben Sie sofort an die
Librairie curiosa SF,
 7, rue de la Lune, Paris 20

Die älteste Berliner Montagzeitung

Die Welt am Montag

ist alle radikale republikanische Wochenblatt, die aller unabhängigsten von jeglicher Parteiidiotie, die besten freirechtlich gemieteten Leser eine erfrischende Gratulation zu leiner Tageszeitung.

Die Welt am Montag enthält aktuelle politische Beiträgen, kritische Briefe zu wichtigen Kulturfragen, klar gefasste Satiren und Gesichte, populäre volkstümliche und lokale Kuriositäten, Theaterkritik, Kunstberichte, Sport und im Feuilleton Original-Erzählungen und zeitgemäße Skizzen.

Abonnementpreis durch die Welt: vierteljährlich RM. 24.00 Einzelnummer in Berlin 15 Pf., auswärts 20 Pf.

Von verlange Probeheften vom Verlag

Die Welt am Montag G. m. b. H.,
 Berlin C 3 B 68, Alexanderstr. 110

Anzeigenpreis für die Tageszeitung Nonpareille-Zelle 128 Reichsmark • Anzeigen-Annahme durch den Simplicissimus-Verlag und sämtliche Annoncen-Expeditionen

Von der oberen Terrasse klang das Grammophon: „As the wind in the willows...“ Marguerite tanzte und sang laut auf dem Segel mit einem schlanken jungen Burschen in verwachsenen blauen Leinenhosen. Er war sehr groß, das weiße Segel rührte beim Aufsteigen an seinen Kopf, dann hob er mit einer nachlässigen Gebärde den Arm ein wenig und schob es zurück. Marguerite lag sehr eng an ihn geschmiegt, ihre Wangen streifte das blaue Haar. Sie sah nicht hübsch aus, hier auf dieser südlichen Terrasse, sie im ziegelroten Fischeranzug mit blauen Leibern und hellblonden Haaren. Sie sah sehr schön, wenn sie hübsch aus, hier auf dieser südlichen Terrasse, sie im ziegelroten Fischeranzug mit blauen Leibern und hellblonden Haaren. Sie waren sehr jung und sehr verliebt und tanzten unter dem weißen Segel und schauten auf das blaue Meer hinaus. Ein Mandelbaum hing seine blaugrünen Zweige über die Terrasse, ein paar späte Rosen leuchteten sich müde gegen die Brüstung. Er war sehr heiß und sehr still, ein leiser Wind brachte von den Hügeln den Duft der wilden Salbei, der blühenden Terebinthen, ein heißer Duft nach sommerlicher Erde. Und sie tanzten, schweigend, ganz hingebend an diesen heißen Sommer, das Meer, den befreundeten Süden und ihr junges Verliebte. „As the wind in the willows...“

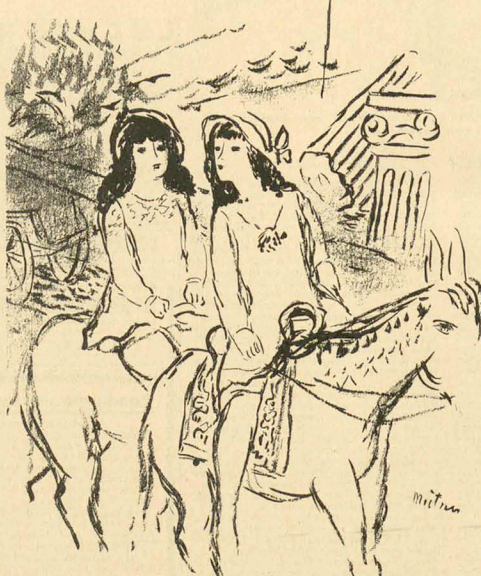
„Wie hübsch die beiden aussehen“, sagte Maria und blickte zu Marguerite und Dan hinüber. „Zieh doch das Segeltuch höher, Dan...“ er seht aus, als ob ihr auf dem Schiffesdeck tanzten würdet...“ Vom Meer herüber klang das leise Pochen eines Motors, ein kleines Schifferboot glitt vorbei...“ In der Ferne hörte das Grammophon, sah die beiden farbig Gestalten unter dem weißen Zelt auf der Terrasse und neigten lachend etwas zu. Beide winkten, und das Boot glitt vorüber. „Wie es duftet!“, sagte Maria, es ist fast erschreckend, so den Sommer und den heißen Duft der wilden Pflanzen zu spüren.“ Sie sah auf dem Mauergrund des Hauses, lehnte sich gegen die weiße Wand und blickte über das Meer hinaus. In der Ferne konnte man die schneebedeckten Gipfel der Alpen sehen. Das Meer war sehr blau und sehr klar und die Sonne schien weiß und sehr blendend. Ein leiser Windstoß ließ sie tiefer atmen: „Myten...“ sagte sie und wandte den Kopf an den Hügel zu, von denen der Duft kam. Der Mann, der im Gras zu ihren Füßen lag, sah auf wie gut er dieses Gesicht kannte; sorgsam prüfend schaute er es an, wie man oft ein Gedicht nochmal liest, dessen Worte einem schon längst gehören, als wolle man sich vergewissern, daß sie auch noch an ihrem Platz stehen. Es war nicht mehr jung, die kleinen Falten um die Augen verriet es, eine leise Müdigkeit um den Mund. Aber für ihn lag etwas unendlich Rührendes in der Art, wie dieses leise Verblühen spürbar wurde. Ein ungeheures Mittelalter ätete in ihm die Erinnerung an eine Frau, die alt wird... Dieser erste, kaum fühlbare Beginn des Welkens hatte einen seltsamen Reiz wie bei sterbenden Blumen schien ihm der Duft noch einmal stärker und betäubender zu werden. Die letzte Erinnerung an Verblühen aller Fülle, ein letzter Versuch, das Leben durch ein

grenzenloses Darbieben seiner selbst noch einen Augenblick zu halten... Mühsamer Zärtlichkeit folgte sein Blick den kleinen Falten; war hier schon eine neue entstanden seit der letzten Nacht, war dieses weiße Haar schon gestern da gewesen? Ihm schien sie sehr schön, und die leise Ahnung des Endes machte sie noch begehrenswerter. „Du bist sehr schön heute, Maria“, sagte er endlich. Lächelnd wandte sie den Kopf: „Wie tröstlich das klingt, Lieber.“ Sie wies auf das Land ringsum: „Die Landschaft steht mir, wie du siehst.“ Sie trug ein blaues Kleid, von der Farbe ihrer Augen, die hier im Süden das strahlende Blau des Himmels anzunehmen schienen; ein gelbes Jäckchen betonte das goldige Braun ihrer Arme und das rötliche Blönd der Haare. Um den Hals lag ein silberner Reifen und ein gleicher um den rechten Arm; das polierte Silber auf dem goldenen Braun der Haut wirkte unendlich reizvoll. „Ich habe mich sehr auf diesen Sommer mit dir gefreut, Maria.“ Er sprach leise, damit die andern ihn nicht hörten. „Es war schrecklich lieb von dir, zu kommen...“ „Etwas Zogendes lag in ihrer Antwort: „Aber ich

habe mich fast ein wenig vor dir gefürchtet, wie ich gestern auf der Terrasse auf dich wartete.“ „Warum?“ „Zwei Jahre sind eine lange Zeit.“ „Du hast dich nicht verändert.“ Sie schweig. „Dein Gesicht ist mir noch so vertraut, wie ich dich vor zwei Jahren sah.“ „Ich bin sehr gealtert, seit du gingst.“ „Er sagte leise, wie entschuldigend: „Ich wüßte ja immer, daß ich einmal zu dir zurückkommen würde.“ „Du bist gekommen, wie du gingst...“ plötzlich, ohne Erklärung...“ Er wollte nach ihrer Hand greifen, aber sie zog sie zurück. „Sind wir über das Alter nicht hinaus?“ fragte sie ein wenig ironisch. „Wie ärgerlich, daß gerade jetzt diese beiden da sein müssen“, sagte sie. „Ich hätte gehofft, daß sie nicht später einladen könnten.“ „Es war schon lange vereinbart, daß Marguerite am Ersten kommen sollte.“ „So kurz ist die erste Hälfte der vierzehn Tage?“ „Ja.“ „Ich dachte, sie kam mit Dan zusammen?“ „Nein.“ „Die Stimme flackerte einen Augenblick, klang dann aber wieder ganz ruhig, wie sie sagte: „Die beiden haben sich erst hier kennen gelernt.“ Sie schwiegen; aus dem Garten klang das betäubende Zischen der Zirkaden. Marguerite sagt immer, man kann während dieser Monate kein so mehr aussprechen; Maria versuchte die letzten Worte. Er bemerkte es nicht. „Dann warst du also das ganze Frühjahr hier allein?“ „Dan war hier.“ „Du redest ihn länger?“ „Ein halbes Jahr.“ „Ein hübscher Junge, nur ein wenig kindlich.“ „Für Marguerite gerade das rechte Alter.“ Von der Terrasse klang das leise Scharen der Fülle, die beiden drehten sich um. „Nimm dich ein wenig erträglicher heiß es ist“, Maria wuschte sich die Stirn mit dem Tuch, „reich mir doch bitte meine Tasche, ich muß etwas notieren.“ Sie zog ein kleines Buch heraus und begann ein paar Eintragungen zu machen. In ihrer Gewohnheit fing Dick an, in ihrem Täschen zu kramen. „Was du wieder alles da hast“, sagte er lachend genau so wie früher lauter unzulässiges Zeug! Was sind denn das alles für Photos? Maria beugte sich nach unten. „Dan war hier.“ „Die Tasche“, sie versuchte sie ihm aus der Hand zu nehmen. Das Bündel Photos glitt zu Boden. Dick hob es auf, ohne sie anzuschauen, die letzte lag mit der Rückseite nach oben. „To my beloved sweetheart“, las er wieder. „Wer schreibt dir denn solche Widmungen?“ wollte er fragen, da bemerkte er in Marias Tasche eine Karte, auf der eine Zelle von Majakowski: „Die Barke der Liebe zerschellte auf dem Strom des Lebens.“ Er wandte das Blatt und sah Dans lachendes Gesicht. Ein paar Minuten war es ganz still; von der Terrasse tönte das Grammophon: „As the wind in the willows.“ Unermüdlich tanzten Dan und Marguerite unter dem weißen Segeltuch...“ „das ist es also“, sagte er nach einer Weile. „Das ist es!“ antwortete Maria, und sah ihn traurig an. „Und jetzt?“ Er wies unmerklich nach den beiden. „Die Frage ist eine Höflichkeit!“ „Maria wandte den Blick, Marguerite wandte den Blick.“ „Zwei Tage neunzehn Jahre alt.“ Ihre Stimme klang kühl und beherrscht. „Aber du...“ (Schluß auf Seite 268)

Parallele

(Lazio Heitner)



„Weißt du, diese Tempelruinen müßte eigentlich Papa sehen; der Gedanke, daß selbst solche Unternehmungen zusammengekracht sind würde ihn vielleicht in Nüchtern aufheitern!“

Bei Nieren-, Blasen- u. Frauenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker 1890: 24 000 Badegäste

Wilaunger Helenenquelle

Auskunft und Schriften durch die Kurverwaltung Bad Wilaungen

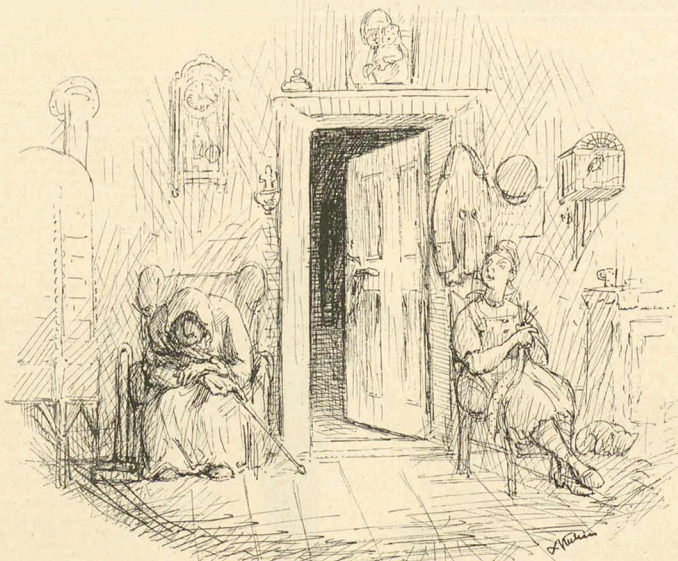
Verbotene Leidenschaft

Können beim Einzelnen wie in der Gesellschaft die schmerzhaftesten Verhöhnungen entstehen. Grundfalsch ist ihm, das Gefühl der menschlichen Erotik deshalb förmlich verstoßen zu wollen. Menschen ist das Studium der Sitten- und Gebräuche vornehmlich. Ein Leben, das aus dem Wissen geschöpft, besser als dasjenige, welches sich in die abstraktesten Verleite, Intellektuellen erhält. Eine Probennummer unserer illustrierten Kunden-Zeitschrift „Fackel“ kostenlos gratis. FACKELVERLAG STUTTGART, Falkstraße 129 B



Neues Wiener Journal
Eigentümer: Rippowitz & Co.
Südliche Weißbrot, blendendester Zuschnitt.
Simplicissimus-Quartalshefte aus Jahrgängen von 1913
Ein vollständiges Quartal (13 Hefte) in buntem Umschlag . . . portofrei M. 1.50
Vier verschiedene Hefte . . . portofrei M. 15.—
Bei Nachnahmeversand zuzüglich Spesen.
Simplicissimus-Verlag München 13

Alle kultur- und stiftungsgeschichtlichen Werke wie: Altmarkt, Welt, Die Reiter, in der Photographie, Die Frau, Sitten, Der Ringelantennismus, Feuchts Stiftungsgeschichte usw. best. anfertigung und LEIHWEISE (Prospekt kostenlos) 104 Postfach 194 - FRANKFURT a. M.
Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus
Direktion: Otto Falckenberg - Adolf Kaufmann
Die führende moderne Schauspielbühne
„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt.“
Wies Zürcher Zeitung



Die kleine Zeitgeschichte

Solange die Mitglieder der touristischen Verbände von der Zahlung der 100-Mark-Taxe befreit waren, herrschte in den Büros der alpinen Vereinigungen natürlich Hochbetrieb.

Einmal erschien im Sekretariat des Alpenklubs eine junge Dame, um ihren Vater als Klubmitglied anzumelden.

„So geht das leider nicht“, erklärte man ihr, „wenn Ihr Herr Vater Klubmitglied werden will, dann muß er sich schon persönlich herbeibringen!“

„Ach Gott, was sind denn das für Kapri-zen!“ replizierte die junge Dame erregt, „mein Papa will ja eben deshalb nach Pizayan fahren, weil er sich schon gar nicht mehr allein bewegen kann, und jetzt muten Sie mir zu, den Armeiten vier Treppen hoch zu Ihnen heraufzuschleppen!“

Infolge der Notverordnungen hatte auch in Leipzig ein Run auf die Sparkasse eingesetzt. Schon frühzeitig sammelte sich eine Masse von Menschen, die ihr Geld abholen wollten, vor den Kassenlokalen an, und alsbald trafen dann auch Polizisten ein, die die Andringenden zur „Schlangens-ordnung“ ordneten. Ein waschechter Sachse, der sich unter den Wartenden befand, äußerte dabei einem Schupo gegenüber das folgende goldene Wort: „Nu pomm'dr mid Eiren Gummignibeln — häddel Ihr uns lieber fordgehau, als mir das Gäld brachten!“

In dem Douaumont-Film, der übrigens an sich durchaus um ernste Wirkung bemüht ist, sieht man auf einem Bildstreifen die letzten Erstürmer des Forts dieses nach der befohlenen Rückzug wieder verlassen. Ein letzter Blick zurück auf die Trümmerstätte,

die man durch Monate gehalten, und der letzte Mann greift in einer Zornesaufwallung nach einer Handgranate, um sie vielleicht in ein noch nicht aufgelegenes Pulvermagazin zu schleudern. Er „zieht sie ab“, hebt den Arm bereits zum Schwung, da legt ein Kamerad ihm die Hand auf die Schulter. Ein stummer Blick: Wozu noch? Der Mann läßt den Arm sinken und — — steckt die Handgranate wieder in den Gürtel. Es ist kaum anzunehmen, daß im Kriege ein Soldat auf diese Weise Harakiri verübt hat, wenn auch mancher durch eine zu spät abgeschleuderte Handgranate zerrissen wurde. Glücklicherweise verschwindet das Bild, ehe der Zuschauer von zweiundzwanzig bis siebenundzwanzig zählen kann, so daß ihm der Anblick erspart bleibt, wie die Braven von der unweigerlich explodierenden Handgranate zerrissen werden. Hoffen wir aber, daß wenigstens die tapferen Filmkämpfer und die vor ihnen stehenden Filmregisseure und Operateure hell davongekommen sind.

A. E. Ratra

Herbstgeruch

*Riecht's nicht nach Schwefelkohlenstoff, als ob etwas verweste?
O Menschenherze, glaub' und hoff;
vielleicht ist's doch der Käse,
der Zukunftskäse lobesam,
und wird nur immer reifer,
von dem uns frohe Kunde kam,
beflügelnd unsren Eifer.
Er soll uns hochwillkommen sein,
wenn wir ihn erst mal haben.
Dann ist vorüber alle Pein
und jeder Zaist begraben.
Zunächst tät freilich andres not
als Käse und dergleichen;
das tägliche, das trockne Brot,
um selben draufzusteichen.*

Rataski

Neue Rundfunkwerbung

Die reißenden Propagandaerfolge des Berliner „Acht-Uhr-Abendblattes“ mit der Verleihung der „goldenen Nadel der Höflichkeit“ an den beflissensten Ladenjüngling und des Ehrentitels „Ritter vom Stouer“ an den chevaleresksten Chauffeur ließen Rundfunkintendant Kummeltürk nicht länger schlafen. Es mußte ein Anreiz dieser Art für seine saumseligen Hörer gefunden werden, die zwar bei der Jazzmusik aus dem Café Humpelmayer den Musikhahn munter aufdrehten, aber bei wissenschaftlichen Vorträgen nur dann einschalteten, wenn es die Stimme der besuchenden Schwiegermutter niederzuringeln galt. Eine Umfrage hatte neulich leider ergeben, daß bei dem Vortrag Professor Kurzbrenners über die „Säuglingspflege bei den Makifäsem“ sogar eine der konsequentesten Hörerinnen, die stocktaube Gemüsefrau Krawuttke, kurzerhand abgeschaltet hatte.

Anläßlich der Vortragsreihe aber, die Privatdozent Schmellzunder über das antike Geistesleben ankündigte, kam dem Rundfunkintendanten Kummeltürk plötzlich die Erleuchtung. Den Doktorfirtel an seine eifrigsten Hörer zu verteilen, war ja leider noch unmöglich, schließlich mußte ja ein kleiner äußerlicher Unterschied zwischen Universitäts- und Rundfunkbildung erhalten bleiben. Aber ließen denn nicht selbst die olympischen Götter einige besondere strebsame Sterbliche als Halb-götter in ihre himmlischen Reihen ein-treten? Mein Gott, sagte sich Kummeltürk, könnte man es ihnen nicht nachmachen und so dem deutschen Bildungsleben eine unübersehbare Schaar von ausdrücklich dazu erklärten Halbgebildeten zuführen? — Da außerdem das zugehörige Diplom hoch-künstlerisch ausgeführt wurde, hob sich mit einem Schlag das Interesse an den wissen-schaftlichen Rundfunkkursen enorm. Lok

Verregnete Ernte

(Wilhelm Schulz)



„Wenn das so weitergeht, wird selbst Herr Schiele das Korn nächstens teuer genug werden.“



„Siehste, Emil, überall dei gleiche Elend: So cener hat nu wieder die hohen Reise-spesen, damit er die Not hier nich zu sehen braucht!“

Wer braucht eine Neurose? / Von Stefan Kat

Dem Schriftsteller Heinz Aachenau fiel eines Tages gar nichts mehr ein. Er döste stundenlang vor sich hin, wurde lebensmüde, und da er nur noch Lyrik schreiben konnte, hatten seine Freunde großen Kummer mit ihm. Endlich schickten sie ihn zu einem Nervenarzt.

„Wissen Sie, was Ihnen fehlt, Herr Aachenau?“, diagnostizierte der kluge Mann nach einer gründlichen Untersuchung. „Ihnen fehlt eine Neurose, und ohne Neurose gibt es kein künstlerisches Schaffen, das wissen wir nachgerade.“ Aber bisher sei es ja gegangen, wandte Aachenau schüchtern ein. „Dann haben Sie eben früher eine gehabt, wahrscheinlich ein Kindheitstrauma oder so etwas, aber das hat sich offenbar schon aufgebraucht.“ Und was sollte er jetzt tun? „Sehr einfach, mein Herr. Entweder wechseln Sie den Beruf oder Sie müssen eine frische Neurose erwerben.“ Der Herr Doktor könne leicht reden, lamentierte Aachenau; wie sollte ein erwachsener Mensch, der seine kindliche Neurose — leichtfertig, das räumte er ein — immerhin verbraucht habe, so schnell zu einer neuen kommen?

Und da erfuhr Aachenau von der Existenz des Goldbergerschen Unternehmens. Der Nervenarzt brachte ihn hin. Goldbergers Laden lag in einer stillen Nebenstraße; wenn man ihn betrat, hatte man zunächst den Eindruck einer Buchhandlung oder einer Leihbibliothek. Der Laden war vollgepfropft mit Regalen, auf denen, sauber ausgerichtet, dünne Bändchen standen. „Wollen der Herr kaufen? Neu oder alt? Oder wollen der Herr ausleihen?“ — „Wie bitte? Was bitte?“ fragte Aachenau, ein wenig verstört, den Arzt. Aber der war nicht mehr da. Im Laden war nur noch Herr Goldberg, der wie ein intelligenter Kommiss aussah, eine dicke Hornbrille und leicht wienerschen Akzent hatte.

„Ach so, der Herr Doktor hat Sie nicht genau informiert. Also nicht wahr, ich verleihe Neurosen. Es gibt nämlich Leute, die brauchen so etwas wie einen Bissen Brot. Sie zum Beispiel, Herr Aachenau. Aber auch andre Künstler. Wie soll ein Schauspieler was Ordentliches werden, wenn er nicht einen entwicklungsfähigen narzisstischen Komplex sein eigen nennt, he? Von der exhibitionistischen Komponente erst gar nicht zu reden, die sowieso. Oder, bitte, die Frau eines Kommerzienrats, bitte schön. Was soll die den ganzen Tag anfangen, wenn sie keine Neurose zu pflegen hat? Womit soll die sich von ihrem Mann Boutons verdienen?“ Sehen Sie! Und überhaupt! Heutzutage geniert sich so ziemlich jeder Intellektuelle, ganz ohne Neurose, ohne den kleinsten Komplex herumzugehen. Das ist noch peinlicher, als wenn man nackt wohin kommt, bitte, wo die anderen Herren Smoking tragen. Gut, natürlich. Ich habe also dem Bedürfnis weiter Kreise entsprochen und einen neuen Geschäftszweig eröffnet: den Neurosenladen.

Geheimrat Schöps wird unterbrochen

Von Peter Scher

„Wir wollen uns zusammenschließen und uns hinfort nur selbst genießen. Sie werden sehen, es geht — verdammt und zugenüht!“

Wir werden zwar nicht fetter werden — das ist auch nicht das Ziel auf Erden — ein idealer Sinn strebt nach dem Magern hin.

Die Bessern werden sich verpflegen — man braucht nur etwas hinzulegen — bei uns, nicht wahr, Mama, ist immer etwas da.

Die Masse soll sich drein ergeben, daß wir nicht aus dem vollen leben, die Masse schwört wie nie auf Rentenhysterie.

Man kann doch nicht so weiter trotzen, man muß vergettigen und vergotten, sonst wird man das nicht los — Mama, was hast du bloß? —

„Ah, Max, ich fürchte deine Schelte... das Hütchen, das ich mir bestellte... ist änderhoff teuer!“ — „Wie...?“ — „Es ist nun mal Paris!“ —

Das nennt man Autarkie.

Hier, Herr Aachenau, sehen Sie die neuen Neurosen. Jede einzelne noch unverwendet, komplette Beschreibung, exakte Gebrauchsanweisung. Allordings teuer. Sie können sich, natürlich, vorstellen, welche Mühe es meinen psychiatrischen Mitarbeitern und Lieferanten macht, sich da noch etwas ganz Neues ausdenken. Weil Sie Schriftsteller sind, wird die Preisliste für Sie kaum in Betracht kommen, aber das macht nichts. Denn hier haben wir gleich die zweite Abteilung: übertragene Neurosen. Erstklassige, von vornehmen Herrschaften abgelegte Neurosen. Im Vertrauen gesagt, Herr Aachenau, die sind empfehlenswerter als die ganz neuen. Man weiß, was man kauft, die Ware hat sich anderswo schon bewährt und ist selbstverständlich tadelloso erhalten. Für antiseptische Reinigung garantiert mein best renommierteres Antiquariat.“ Aachenau blätterte in den Bändchen, und ihm lief denn auch wirklich das Wasser im Mund zusammen. Was es da alles gab!

„Auch das ist mir aber zu teuer“, gestand er verschämt, als Goldberg ihm die Preise nannte. „Macht nichts, Sie sind nicht der einzige“, tröstete ihn taktvoll Herr Goldberg. „Mein Unternehmen hat sich dieser allgemeinen Geldknappheit schon angepasst: Ich habe eine Leihabteilung eingerichtet. Hier! Gegen eine verhältnismäßig geringe Abonnementgebühr können Sie sich Neurosen bei mir ausleihen. Entlehnungsfrist drei Monate, dann müssen Sie die Neurose in unbeschädigtem Zustand wieder zurückstellen.“

„Wie können Sie das denn kontrollieren?“
 „Zerbrechen Sie sich nicht meinen Kopf. Ich kann das schon. Wenn Sie nach Ablauf der Entlehnungsfrist noch mit der Neurose betroffen werden, verklagt' ich Sie und pfänd' ich Sie. Bei Gericht bin ich bisher noch in allen Fällen durchgedrungen. Also stellen Sie das entlehnte Exemplar nur lieber wieder zurück, nichwahr — um so mehr, als Sie dann ja gleich etwas anderes ausleihen können. Die Leihabteilung ist auf dem laufenden und hat sofort alle Novitäten.“

Aachenaus abonnierte. Seither schreibt er wieder Romane und hat die elegantesten Neurosen in seinem ganzen Freundeskreis.

Lieber Simplicissimus!

Das Werkzeug
 Dr. S., der medizinische Mitarbeiter einer Wiener Tageszeitung, pflegt sich bei der Abfassung seiner populärwissenschaftlichen Artikel gerne und gründlich auf fremde Vorlagen zu stützen, die er in diversen Fachblättern geradezu virtuos aufstöbert.
 Vor einiger Zeit nun reiste dieser Dr. S. in ein steirisches Nest auf Sommerfrische und unterbrach seine journalistische Tätigkeit, zumal es in Hinterdorf keinerlei medizinische Fachzeitschrift gibt.
 Zwei Wochen wartete der Chefredakteur geduldig. Dann ließ er dem treulosen Mit-

Kleines Gedicht

*Zerflossen ist der Hain mit seinen stillen Gängen,
 Der weiße Mond, der nie zu hören war,
 Blumen, die wie Glocken abwärts hängen,
 Sehen aus wie graues Haar.
 Die Kindheit liegt in tiefer Ferne.
 Die Erinnerungen sind verblüßt.
 Sogar die Winde und die Sterne
 Sind verweht. Wie etwas, das man sehr gehofft.*
 Bertold Lens

arbeiter ein mahnendes Brieflein zuflattern: „Lieber Doktor! Warum so schweigsam? Erfreuen Sie uns doch wieder einmal mit einer Arbeit aus Ihrer geschätzten Schere!“
 Salpeter

Selbsterkenntnis

Die illustrierte Zeitung der Nationalsozialisten, genannt „illustrierter Beobachter“, ist oft, wenn auch unfreiwillig, viel arbeitsamer als ihr eigentliches Witzblatt. So war zum Beispiel in einer der letzten Nummern, in einem Aufsatz „Bauerntag in Hessen“, wörtlich der folgende schöne Passus zu lesen:
 „Zwischendurch fanden hochinteressante Besichtigungen zur geistigen Vertiefung des in den Vorträgen zu Gehör Gebrachten statt. So besuchten die Teilnehmer eine Schwachsinnigenanstalt, was einen tiefen Eindruck hinterließ, so besuchten die Bauern ihre arbeitenden Volksgenossen in einer Braunkohlengrube, und auch die Landwirtschaft selbst kam mit der Besichtigung eines Mustergutes nicht zu kurz. Welche Partei schult und erzieht ihre Mitglieder wohl so zielbewußt wie der Nationalsozialismus.“

Zeitgemäßes Training

(Th. Th. Heine)



Berliner Bankbeamte werden im Händehochheben ausgebildet.

Kühnes Spiel

(E. Thöny)



„Wenn ick mal ganz offen sein darf, Herr Jeneraldirektor: Ick an Ihrer Stelle, eh' ick uff so 'nen Außenseiter setzle, würd' ick es fast noch leichter riskieren, mein Jeld bei Ihrer Bank anzulegen!“